



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schreibershofen, H. von : David Beronski : (Fortsetzung.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## David Beronski.

Von H. von Schreibershofen.]

(Fortsetzung.)

3.



Alexei hat Recht, es wäre eine große Schwäche, das Buch zu scheuen, nicht wissen und erkennen zu wollen, was man bekämpft, sagte David zu sich, als er zurückging und das kleine, schwarze Buch in der verborgensten Tasche seines Kastrans trug.

Zu Hause schloß er es weg, damit kein unberufenes Auge sein Dasein entdecke. Er hätte sich gern bei irgend jemand Rat geholt, aber er wußte zu gut, daß schon der Besitz des Buches ihn in den Augen seiner Glaubensgenossen verdächtig machen würde. Er mußte es für sich behalten und empfand plötzlich den vollen, peinlichen Druck eines Geheimnisses, dessen Entdeckung für ihn nicht nur unangenehme, sondern sehr bedenkliche Folgen haben konnte. Am liebsten hätte er doch die ganze Sache wieder rückgängig gemacht, aber da tauchte Alexeis spöttisches Lächeln, worin so viel verächtliches Mitleid gelegen hatte, in seiner Erinnerung auf; er hätte wieder gesagt, es sei Furcht, und an Alexeis guter Meinung war ihm mehr gelegen, als er den Seinigen oder irgend jemand hier hätte eingestehen mögen. Er that ja auch nichts unrechtes, sein Gewissen sprach ihn frei, aber davon reden durfte er nicht, und den ganzen nächsten Tag ging er unruhig umher, alles in seinem Geiste wieder und wieder erwägend.

Er wollte einem armen Menschen eine Wohlthat erweisen, aber einem Andersgläubigen, und seine heiligen Bücher verlangten, daß er sich ganz fern von ihnen halte, ihnen sogar Abbruch thue, wo er könne. So war es ihm gelehrt worden, und gedankenlos hatte er es angehört und nachgeplappert. Sollte er jetzt darnach handeln? Sein Gefühl sträubte sich plötzlich gegen diese Lehre, denn er hätte ja auch Alexei schädigen müssen, wo immer es möglich

gewesen wäre. Statt dessen hatte er ihm geholfen und wollte ihm noch helfen, ja sein Leben gern für ihn einsetzen, wenn er ihm damit einen wesentlichen Dienst erweise. Und sein Leben erschien ihm als kein großes Opfer, auch verlangte Alexei es nicht von ihm, er verlangte nur, daß er dem Karaïten einen Dienst erweisen solle. Davids Herz hatte sich bei jeder Verspottung, bei jedem Hohne, der die Karaïten getroffen, empört, er hatte mit ihnen gelitten — hieß es nicht, die Last, die jene tragen mußten, bis zur Unerträglichkeit steigern, wenn er seine Hilfe jetzt versagte? Alexei hatte ihm beigestanden, als er wehrlos den andern Knaben gegenüber gewesen war — denselben Edelmut verlangte er jetzt von ihm, ja setzte ihn als unzweifelhaft bei ihm voraus. Sollte er ihn enttäuschen? seine Freundschaft vielleicht verlieren, jetzt, wo er erst wieder das Glück empfand, ihn zu sehen, zu haben, zu genießen?

Immer wieder sagte sich David, daß Alexei Recht habe, man müsse das Richtige thun, ohne Rücksicht auf andre. Er fühlte, daß ihn nur die Furcht vor diesen andern zurückhielt.

Furcht wovor? Was konnten sie ihm thun? Wovor fürchtete er sich, wenn ihm sein Leben wirklich als ein so wertloses, geringfügiges Ding erschien?

Und doch wußte er, daß er im Grunde Alexeis Spott und Verachtung weit mehr fürchtete, als den Zorn seiner Glaubensgenossen.

O, welche elende Schwachheit! rief er aus. So unselbständig zu sein! Hat Alexei denn Recht, daß ich unter dem Einflusse und dem Drucke von Vorurteilen stehe, die mich hindern, die Dinge zu sehen, wie sie sind? Ja ich muß mich frei machen, muß mich darüber erheben! Alexei hat Recht, es wäre eine unvertehrliche Schwäche, dem nachzugeben.

Er holte das kleine, schwarze Buch hervor, barg es auf seiner Brust und ging mit raschen, starken Schritten an den Teich, wo er sich im Schatten einer Hecke niederlegte und es aufschlug. Er wollte sich zu dem Unterrichte vorbereiten, er konnte ja nicht gleich mit Ruben anfangen zu lesen, er mußte an einzelne Worte und Sätze anknüpfen und, von ihnen ausgehend, ihn nach und nach in die geheimnisvollen, schwierigen Pfade dieser Sprache einführen. Und um die richtigen Worte, die passendsten Sätze zu finden, mußte er das Buch lesen; er mußte es schon thun, um sich das früher wohl gekannte, jetzt schon wieder halb vergessene reine Deutsch selbst erst wieder ganz zu eigen zu machen.

Ganz im Hintergrunde seiner Seele regte sich auch eine noch uneingestandene, aber ununterdrückbare Neugier, einmal genau die Lehre jener kennen zu lernen, die man hier Edomiter und die sich selber Christen nannten. Er freute sich ganz im Innersten seiner Seele darauf, zu erfahren, auf welche seltsamen Gründe sie ihre Lehre stützten, und warum gerade diese Lehre bei den Gelehrten und Weisen in Israel solch heiligen Zorn, solch brennenden Eifer erregte. Das Verbotene lockte auch ihn.

Er hatte sich auf der Schule so fern als es ging von jeder Möglichkeit

gehalten, etwas davon zu erfahren, aus Gehorsam, aus anezogener Ehen. Jetzt reizte es ihn unwiderstehlich, dies Neue, Fremdartige kennen zu lernen und — sich den Eiferern in Israel anzuschließen. David Beronski hatte einen ungewöhnlichen Geist und seufzte unter dem harten Joche der engen Grenzen, welche jüdische Vorschrift und Vorsicht seinem Streben hier in der kleinen, von einigen Fanatikern beherrschten Judenstadt zogen. Schon erschien ihm das kleine, schwarze Buch wie ein Bote aus jener freieren, geistig regern Welt, nach der er sich stets gesehnt hatte, obwohl seine Eltern wie die Gemeinde diese Sehnsucht durch die frühe Heirat für immer unterdrückt, erstorben wädhnten.

Er hatte das Buch noch immer unaufgeschlagen in der Hand, da flog ein Vogel dicht neben ihm auf. Erschreckt sah er sich um.

An der andern Seite der Hecke ging jemand vorüber. Es war Jeschta. Sie hielt eine Ziege bei den Hörnern fest, und er glaubte, sie führe das Tier an den Teich. Doch sie hatte David gesehen, und ihre glühende, schwärmerische Dankbarkeit für seinen schon so oft empfundenen Schutz hatte sie ihm nachgetrieben, als er an ihrer Hütte vorüber gegangen war. Hatte ihr doch Ruben alles erzählt, und David erschien ihr wie ein Gott, der sie mit seinem erlösenden Worte in ein schöneres Dasein emporheben werde. Als sie aber in seine Nähe kam, entfiel ihr der Mut, ihn anzureden, und sie beobachtete ihn nur aus der Ferne, bis das ungeduldige Tier sie an den Teich zog und so in seine Nähe brachte.

Ihr Anblick rief David den Grund seines Hierseins ins Gedächtnis zurück: er wollte sich ja auf Rubens Unterricht vorbereiten. Er war nun fest entschlossen, es zu thun, es mußte recht sein.

Er schlug das Buch auf, und seine Augen fielen auf die Worte: „Was wollen wir hiezu sagen? sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne! Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?“

Am Rande stand mit Bleistift geschrieben: „Nachdem wir sie erkannt haben.“

David's Kenntnis der deutschen Sprache war noch hinreichend, um anstandslos lesen zu können. Ein seltsames, fremdes Gefühl beschlich ihn. Das klang so ganz anders wie seine Bücher; er ahnte, daß sich eine Fülle von Gedanken in diesen Worten barg, deren er noch nicht habhaft werden konnte. Er blickte wieder in das Buch. „Denn nun ihr frei worden seid von der Sünde, seid ihr Knechte worden der Gerechtigkeit.“

Er sah auf. Ein Knecht der Gerechtigkeit — ihr also dienstbar! Er begrub seinen Kopf zwischen seine Hände, und die Welt versank um ihn, sein Geist verlor sich in Fragen, die ihm auf seinem bisherigen Lebensgange noch nicht entgegengetreten waren. Ein Knecht gehorcht nicht mehr freiwillig, er muß, er hat keine Wahl. Keine äußere, eine innere Notwendigkeit, ein Zwang ohne Widerstreben sollte also den Menschen zur Gerechtigkeit treiben. In Davids

Geist tauchte eine Ahnung auf von einer ganz neuen, reinern und höhern Lebensauffassung, als er sie bisher gekannt hatte.

Kein Einfluß der Welt darf dich abhalten, das Rechte zu thun!

Sprach jemand zu ihm? Nein, er war allein, nur in seinem Geiste hallten die Worte wieder. Du bist unfrei, ein Knecht deiner Vorurteile, hatte Alexei noch gesagt. Ein Knecht! Von welcher Gerechtigkeit war denn hier die Rede? Man konnte darüber ja sehr verschiedene Ansichten haben, und die Edomiter legten häufig einen ganz andern Sinn in ihre Worte, sie hatten ihre eigne Sprache.

„Was hattet ihr nun zu der Zeit für Furcht? Welcher ihr euch jetzt schämst,“ las er weiter.

Auch er hatte sich neulich geschämt, vor Alexei über sein Zögern, einem Armen zu helfen, nicht mit Geld, was jeder andre auch gekonnt hätte, sondern mit dem, was höher als Geld stand und was ihm hier kein anderer geben konnte, mit seinem Wissen. Ungemessenes Erstaunen, daß diese Worte so auf ihn paßten, erfaßte ihn.

Ich muß den Zusammenhang erst kennen, murmelte er vor sich hin. Einzelnes kann richtig und gut klingen, selbst anscheinend den Sieg über das Altbekannte davon tragen, aber der Zusammenhang verkehrt es oft in das gerade Gegenteil. Ich muß das ganze Buch lesen, um mir ein Urtheil darüber bilden zu können. Alexei hat Recht, es wäre eine kindische Schwäche, eine thörichte Beschränktheit, sich davor zu fürchten. Es ist ein Buch wie ein andres auch, und ich weiß ja, daß es darin von Lügen und Verdächtigungen gegen mein Volk wimmelt. Die Lehre der Edomiter beruht auf einem Betrüge und ist auf einem offenkundigen Lügengewebe aufgebaut.

Und David legte sich bequemer auf dem weichen Rasen zurecht und schlug das erste Blatt des Buches auf; aus Furcht vor Alexeis Spott wollte er kein Wort darin ungelesen lassen.

In einiger Entfernung kauerte Tschka, die Arme um den Hals ihrer Biege geschlungen, die Augen fest auf David gerichtet.

Wie still war es auf der weiten Steppe! Kein Lusthauch rührte sich, hoch in der Luft schwebte ein Adler, und wenn Tschka nach ihm hinauf blickte, so flimmerte die heiße Luft wie über einer Flamme. Nur vereinzelt ertönte das Zirpen einer Cicade, das Locken eines Vogels. Die Natur schien zu schlafen, und Tschka blinzelte erst von Zeit zu Zeit mit den großen, blauen Augen und hob dann die langbewimperten Lider immer seltener, immer schläfriger, um nach David zu sehen, der unbeweglich im Schutze der blühenden Hecke lag.

Plötzlich schrak sie zusammen. David war aufgesprungen. Seine Rechte hielt das kleine, schwarze Buch, die Linke presste er auf sein Herz, wie um dessen Schlag zu hemmen, und die Augen auf den glühenden Sonnenball gerichtet, sagte er laut und zornig: Es ist alles Lüge, eitel Lüge, muß Lüge sein! Ich werde nachforschen und es so finden.

## 4.

Viele, viele Tage lag Jeschka neben der blühenden Hecke, horchte auf den Gesang der Nachtigall, bis die Vögelstimmen verstummten, sah auf die Blüten, bis sie abfielen und eine grüne Blätterfülle alle Zweige bedeckte, und ihre großen Augen voll Sehnsucht und Unruhe suchten nach David; sie wollte wissen, welche Güte es sei, der er nachforschen wollte.

Das Gras der Steppe war lang geworden, und wenn das Mädchen aus ihrem Versteck hinauschaute, wogte es im Winde wie lange Wellen, und bei jedem Beugen und Senken schimmerte das Goldgelb der Kornbreiten darüber her, bis es eines Tages in langen Reihen vor der mähenden Sense niedersank. Hinter den Mähenden standen die Frauen, welche das Getreide in Garben banden und zu Haufen zusammentrugen. Ihre bunten Kopftücher, ihre Gewänder flatterten im Winde, der abgerissene Bruchstücke ihres Gefanges herüber trug. Dann kamen die Wagenreihen herangezogen, welche das Getreide an die Häfen und Gestade des Schwarzen Meeres führen sollten. Auf der sonst so einsamen Steppe herrschte buntes, rühriges Leben und Treiben. Die Händler riefen und trieben die schwerfälligen großen Zugochsen mit Geschrei und Peitschenknall an, und von einer ihr selbst unerklärlichen Wehmut erfaßt, verhüllte Jeschka ihr Antlitz mit dem Ärmel ihres Gewandes und weinte heiße Thränen, indes der Wind mit ihren lichtbraunen Haaren spielte. Unter den Getreidehaufen huschte das braune Feldhuhn hervor und suchte Schutz in der Nähe des Gehölzes, bis die Händler mit ihren Gespannen weiter zogen, und die weite Ebene wieder still, aber flimmernd und blendend unter den sengenden Sonnenstrahlen dalag.

Und Jeschka wartete auf den Tag, an dem sie Mut genug finden würde, David, den Gelehrten, den Weisen, anzureden, wenn er an dem Teiche vorüber-eilen würde, der Gegend zu, wo das Gehöft des fremden Herrn lag, dessen Dach wie ein dunkler Strich über das Steppengras hinwegragte.

In dem Leben der Bewohner des Fleckens machte der Wechsel der Jahreszeiten keinen Unterschied, die Haufen von Kehrlicht und Unrat auf den Straßen verpesteten die Sommerluft, und dick und dunstig zog sie in die niedrigen Hütten, wo sie sich in die Lehmwände festsetzte und Leben und Gesundheit bedrohende Dünste erzeugte. Der Herbst mit seinem reichen Segen, seiner Fülle, seinem Glanz wird von den Menschen hier nur nach der Höhe ihres Gewinnes geschätzt, den dieser Segen abwerfen würde; alles andre war wertlos. Doch nicht für alle!

Wo ist mein Sohn? Wohin ist David gegangen? fragte die alte Rebekka ihres Sohnes Gattin, Salome. Wohin wendet er seine Schritte, wenn er das Haus auf viele Stunden verläßt?

Er sagt, es zieme der Frau nicht, die Wege ihres Mannes zu überwachen, antwortete die jüngere Frau mit schlecht verhehlter Bitterkeit.

Aber der Mutter Recht ist es, ihres Kindes Schritte zu kennen und zu leiten, flüsterte die alte Frau vor sich hin, und sie beschloß, demgemäß zu handeln.

Nicht in der Stadt, vor allem nicht in dem Hause, wo jedes Wort gehört werden würde, wollte sie mit ihm reden. Leicht konnte ja eins der gewechselten Worte für ihn Unheil herauf beschwören. Es sollte niemand wissen, niemand hören, was sie fragen wollte, ja niemand ahnen, was sie ihm zu sagen hatte. War er nicht, wenn sie mit ihm allein war, noch immer wie ein Kind, das sich ihren Worten fügte, ihnen ehrfurchtsvoll lauschte und ihren Befehlen gehorsam folgte?

Langsam ging Rebekka hinaus vor die Stadt und schlug den Weg nach dem Teiche ein. Sie kam an der Karaitenhütte vorüber, vor welcher Jeschka saß, die ihr erstaunt nachblickte. War es doch selten und ungewöhnlich, die Frauen der Israeliten im Freien vor der Stadt zu sehen. Das weiße Kopftuch schützte Rebekka kaum gegen die Sonnenstrahlen, aber sie achtete nicht darauf; die Worte, die sie zu ihrem Sohne sprechen wollte, lagen schwer auf ihrem Herzen und raubten ihr den Atem.

Es war die Zeit, um welche David das Haus zu verlassen pflegte, und Rebekka hoffte ihm hier am Teiche entgengetreten zu können. Aber er kam nicht allein. Rebekka verbarg sich hinter einem Strauche, als sie David mit Ruben daherkommen sah.

Ich werde dem Herrn sagen, ich wisse jetzt genug. Ich sehne mich fort! Wir können ihm sein Buch zurückgeben, sagte Ruben, indem er bei den letzten Worten Davids gesenktes Antlitz scharf beobachtete.

Staunend sah die alte Frau auf Ruben. Hatte sie ihn vergessen, oder so lange nicht gesehen, daß er ihr fremd geworden war? Das war nicht mehr der scheue Knabe, der nur verstohlen durch die Gassen zu schreiten gewagt, den zu mißhandeln sich jedermann berechtigt geglaubt hatte. Kräftigen, festen Schrittes trat er auf, stolz und frei hob sich sein Haupt. Sa freier, stolzer als das Davids, der mit gesenktem Kopfe und düsterer Stirn neben ihm ging.

Sa, du weißt genug. Versuche dein Glück, befriedige deines Herzens Sehnen und gehe fort. Das Buch braucht dich nicht zu kümmern. Weißt du auch, was wir gelesen haben?

David war stehen geblieben, und indem er seine Hand auf Rubens Brust legte, sah er ihn durchdringend an.

Über Rubens Antlitz zog ein höhnisches Lächeln.

Du sagtest, ich würde das Buch nie gebrauchen, ich habe mir nichts weiter von den Sägen gemerkt, die du mir aufgeschrieben. Es hat sie — fügte er nach kurzem Bögern hinzu — auch niemand gesehen, nur meine Schwester hat mir manchmal dabei geholfen.

David seufzte, nickte zerstreut, dann gingen beide rasch weiter.

Jeschka, welche Rebekka nicht aus den Augen verloren, hatte Rubens Worte

gehört. Sie drückte die Hände auf den Busen, und ihre Blicke folgten den davoneilenden.

Die Mutter blieb am Rande des Teiches sitzen und harrete ihres Sohnes Wiederkehr — lange, lange. Kam er nicht jetzt? Nein! Ein Volk schwerfälliger Trappen strich pfeilschnell über die Ebene, wo sich ihnen jetzt nur noch wenig Verstecke boten. Rebekka blickte den großen, braunen Vögeln nach, und der Ausdruck von Davids Worten tönte in ihr wieder, mit dem er zu Ruben gesagt hatte: Befriedige deines Herzens Sehnen, gehe fort!

War das auch sein Sehnen vielleicht? Noch immer kam er nicht!

Mit lautem Geklapper vereinigte sich dort eine Schaar Störche zu einer Flugübung, die sie bald in andre, ferne, schönere Länder bringen sollte. Drängte es David, wie sie, fortzueilen, in fernen Landen zu suchen, wonach er sich hier vergebens sehnte? Erschien ihm die Heimat nicht mehr als das Beste, das Schönste, was er kannte?

Ein Schwarm wilder Enten zog mit schwerem Flügelschlage im Zickzack über die Steppe. Träumerisch blickte ihnen Jeschka nach. Würde Ruben ihnen nachziehen, würde er sie und den alten Vater mitnehmen oder, wie er so oft gesagt hatte, nachkommen lassen? Zahllose Käfer schwirren summend durch die Luft, die Grille zirpte ihr melancholisches Lied. Erschreckt blickte Jeschka auf. Heftiges Reden schlug an ihr Ohr, in ihrem Träumen hatte sie Davids Mahen überhört.

Voll Zorn und doch voll Angst hingen Rebekkas Augen an ihrem Sohne, als sie ihn langsam, diesmal allein, zurückkommen sah. Sie trat ihm entgegen, in ihrem faltigen Antlitz zuckte es, ihre Lippen bebten.

Wohin bist du heimlich mit dem Karatten gegangen? Du lässest dich mit den Ungläubigen ein! Was treibst du mit ihm, weshalb dürfen deine Mutter, dein Weib davon nichts wissen?

Aus Davids Antlitz wich die Farbe, sein Atem stockte. Seine Mutter hier!

Rebekka faßte seine Hand und zog ihn mit sich von der Straße fort, hinter ein Gebüsch. Ihr Zorn schwand bei seinem Anblicke.

David, Kind meines Herzens! Ein fremder Geist ist in dich gefahren, denke deiner Kinder!

Ich denke ihrer und denke deiner, Mutter! Und mein Herz ist sehr schwer, sagte David endlich gepreßt.

Sage deiner Mutter, die dich unter dem Herzen getragen, welches Leid dich drückt und dich fort aus deinem Hause, unter fremde Leute treibt.

O Mutter! Warum bin ich nicht frei und ungebunden, rief David, indem er in plötzliche, seine Mutter erschreckende Leidenschaft ausbrach und die gerungenen Hände gen Himmel streckte. Frei, und könnte meinem Gewissen folgen! Mutter! Er fiel vor der alten Frau auf die Kniee, ergriff ihre Hände und hielt sie fest. Weißt du, was es heißt, in ein Zauberland voll Glück und Freiheit blicken

und nicht wissen, wie man hineindringen kann? O, welch ein entsetzlicher Irrtum ist unser ganzes Leben gewesen! Jetzt weiß ich, jetzt fühle ich, was ihr mir angethan! Nein, nein, verzeihe mir! Ich will dir keine Vorwürfe machen, du meintest es gut, ihr wußtet es alle nicht besser, ihr waret blind, wie ich! Aber nun ich sehend geworden — o, was soll ich thun? Was, was soll aus mir werden?

Worüber klagst du, und wessen beschuldigst du die, denen du dein Leben verdankst?

Die alte Frau war vor ihm zurückgewichen; jetzt bog sie sein Haupt hinten über und blickte streng und forschend in sein bleiches, erregtes Gesicht.

Mutter, du weißt es! Ihr habt mir die Welt verschlossen, aber ich muß fort! Ihr würdet mich nicht mehr unter euch dulden, und ich kann nicht mit euch einen Weg gehen.

Deine Worte sind für mich ein leerer Schall, ich höre sie, aber ihr Sinn ist mir verborgen. Was ist dir geschehen? Sprich klar und deutlich, damit sich mein Sinn nicht verwirre.

David erhob sich. Das Antlitz nach Westen, der sinkenden Sonne zugewendet, sodaß der rötliche Schimmer sein bleiches Gesicht verklärte, sagte er mit leiser, aber fester und in der Stille ganz deutlicher Stimme, die klar zu Jeschka hinüberdrang: Ich habe das Heil gefunden! Der Gott Israels hat sich mir geoffenbart, der Christ Gottes, auf den ihr noch wartet, er ist mir —

Ein Schrei Rebekkas unterbrach ihn. Sie legte die Hand auf seinen Mund und stand zitternd, kaum fähig sich zu halten, vor ihm.

Wer hat dich verführt? Jener Ungläubige hat dein argloses Gemüt beethört und dich beredet, dem Glauben deiner Väter untreu zu werden! In ihrem Herzen stritten Schreck, Zorn und Angst. Du bist ein Kind und weißt nicht, was du redest. Wer hat dir hier von der Lehre der Edomiter erzählt? Sprich! Sagte dir jener davon? — sie deutete in der Richtung von Alexeis Gehöft.

David zog das kleine, schwarze Buch hervor und küßte es inbrünstig.

Das hier war mein Lehrmeister! Mutter, lies dies Buch, ich will es dir übersetzen, und dann siehe, ob dein Sohn nicht recht that, dem Zeugnis dieser Schriften zu glauben.

Im Nu hatte die alte Frau das Buch ergriffen, und ehe David ihre Absicht erraten konnte, eilte sie mit der Schnelligkeit ihrer jungen Jahre an den Teich und warf es mit einem weiten Schwunge hinein. Mit leisem, triumphirendem Lachen blieb sie dann stehen.

Jeschka war aufgefahren, ihr Blick hing unverwandt an Davids verstörtem Antlitze.

Es ist nicht mein, es gehört Alexei! rief er.

Sind die Beronskis nicht reich genug, dem Ungläubigen hundert solcher

Bücher zu ersetzen? fragte sie stolz. Mein Sohn ist mir mehr wert als alles Geld und Gut. Ich würde es gethan haben, und müßte ich den Rest meines Lebens im Armenhause zubringen.

Kein Reichthum der Welt kann mir das Buch ersetzen, sagte David nach einer langen Pause, in welcher man nur das laute Summen der Insekten und das Locken der Wachteln hörte. Ein schluchzender Laut rang sich aus seiner Brust. Mutter, du weißt nicht, was du gethan! Das war mein größter Schatz, die Gewähr meiner Seligkeit.

Soll ich mit Kummer in die Grube fahren? rief Rebecka und streckte leidenschaftlich die Arme empor. Sollen deine Kinder als Waisen und dein Weib gleich einer Verlassenen sein, weil du dich von ihnen wendest? Wo sind deine Gebetsriemen? Hängt nicht dein Gebetsmantel bestäubt im Winkel, und hältst du nicht Gemeinschaft mit dem Ungläubigen und Karaïten? Wenn der Synagogendiener dem Rabbi davon sagte, würde der Fluch gegen dich ausgesprochen werden. O, David! Höre die Stimme meines Flehens, laß sie nicht vergebens an dein Ohr dringen, weigere ihr nicht den Weg in dein Herz! Bist du doch Fleisch von meinem Fleisch, Bein von meinem Bein, sollte mein eigen Blut sich gegen mich wenden und sich empören? Kind meines Herzens, für das allein ich noch lebe! Folgt nicht mein Blick nur dir, schlägt nicht mein Herz nur noch für dich? Der Kummer um dich würde mich in die Grube betten, mein Haar würde bleichen, meine Augen blind werden von vergossenen Thränen, wenn sie vergebens nach dir ausschauten.

Sie umfaßte ihn, zog sein Haupt herab, und indem sie zärtlich seine Wange streichelte, fuhr sie fort: Ich habe mich geirrt, ich sehe es, ich habe deine Worte falsch verstanden. Komm, wir gehen jetzt zusammen heim. Ich begegnete dir auf meinem Wege, und du führst mich nun zu Haus, denn ich bin alt und gebrechlich, ich bedarf der Sorgfalt und Unterstützung. Man wird mich glücklich preisen, einen so liebevollen Sohn zu haben, man wird dich loben, sich deiner freuen und dich rühmen. Dann wird mein Herz in mir frohlocken, während die andern Frauen mich beneiden werden. Freude und Glück legen dem Leben der Menschen Jahre zu, Kummer und Sorge verkürzen es. Aber nun komm! Deine Kinder werden nach dir verlangen, und du wirst beglückt in ihrer Liebe sein, wie sie in deiner Hilfe, deiner Sorgfalt. So komm jetzt! Die Sonne sinkt schon, und die Nebel werden aufsteigen und dir schaden. Man wird schelten über die Mutter, die immer noch nicht weiß, was ihrem Kinde gut ist. Aber das ist falsch! Eine Mutter weiß das immer, das Mutterherz fühlt mit dem Herzen des Kindes. O David, mein Sohn! Trost meines Alters, Freude meiner Augen! Die Liebe einer Mutter ist der sicherste Führer, der festeste Halt, vertraue dieser Liebe, folge ihr!

Ausschluchzend, gebrochen sank David vor ihr auf den Boden.

Du kannst mir diese Schmach nicht anthun, flüsterte sie mit wiederkehrender

Angst. Versprich es mir! Ich würde sie nicht überleben, du würdest deine Mutter damit töten.

Ich kann nichts versprechen. Mutter, quäle mich nicht mehr!

Nur daß du nichts sagst, niemandem davon sprichst. Schweig und schone deine Frau, deine Kinder! Gedenke der Thränen deiner Mutter, die dich mehr liebt als ihr Leben.

Soll ich ein Heuchler sein?

Er schlug die Hände vor sein Antlitz und atmete tief und schwer.

Sie würden dich strafen — sie drängte sich dicht an ihn, und ihre Stimme sank zum leisesten Hauch herab, während sie heftig zitterte —, sie würden dich vielleicht töten, wie einst den Karaiten Mosehe. Und du bist noch so jung, du wirst anders denken lernen, laß Zeit darüber hingehen, David!

Sie faßte wieder seine Hände, und ihre Worte wurden eifriger, dringender: Ich verlange es, ich befehle es dir! Sollen die Leute mit Fingern auf die alte Rebekka weisen, weil ihr Sohn ein Ungehorsamer, ein Abtrümmiger geworden ist? Verdankst du nicht alles mir? Wer hat deine Kindheit behütet, deine Schritte gelenkt? Lebt denn kein Funke von Dankbarkeit für mich in deinem Herzen, daß meine Worte wie ein Windhauch an deinem Ohre vorüber gehen, und dein Sinn sich von mir wendet?

Sie ließ seine Hände fallen, ihre Stirn zeigte drohende Falten. Als er noch immer schwieg und nur tief aufseufzte, schrie sie plötzlich auf: Vergiffest du, daß Adonai Zebaoth einer Mutter Macht verliehen hat, ihre Kinder zu segnen, oder — zu verfluchen? Dann schwieg sie, als ob sie selber vor ihren Worten erschrocken wäre.

Auf Davids Stirn standen große Schweißtropfen, seine Augen irrten wie hilflos umher. Alles blieb still. Der Wind trieb Staubwolken daher, und in den Schilfbüscheln des Sumpfes raschelte es leise.

David blickte hin.

Denkst du das verfluchte Buch dort wieder zu finden? fragte Rebekka, seinem Blicke folgend. Der schwarze Sumpf hält seine Toten fester als Erde und Wasser getrennt. Nie giebt er heraus, was sein ist. O David, denke deiner Kinder! Wie würde dein Herz empfinden, wenn du ihrer nicht mehr liebend und segnend gedenken könntest? David! David! Hast du deine Mutter nie geliebt?

Jeschka hatte ihr Haupt verhüllt und weinte heftig, aber lautlos. Als sie endlich wieder aufblickte, sah sie Rebekka und David fortgehen. Rebekka hatte zärtlich ihren Arm um ihn gelegt und führte ihn, denn er schwankte einher wie ein müder Greis.

Die Nacht sandte schon ihre Dämmerungsboten vor sich her. Jeschka lag noch immer im Grase. Endlich stand sie auf.

Was David Beronski glaubt, muß recht sein. Ich werde noch einmal lesen, was er Ruben gegeben hat. Möge der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs mit ihm sein!

Auf die Kniee niederstehend, faltete sie ihre Hände, und ein inbrünstiges Gebet zu dem Ewigen stieg in ihrer Seele für David empor, der ihr heute in seinem Seelenkampfe, seinem Schmerze viel näher getreten war, als damals in seinem gerechten Zorne über die Mißhandlung Rubens. Als sie wieder aufstand, erfüllte ihre Seele nur der eine Wunsch, zu glauben, was David glaubte, und darnach zu suchen.

Ihr zerrissenes Gewand hing lose um ihre schlanken Glieder, das braune, lockige Haar umwehte ihr vor innerer Bewegung sanft gerötetes Antlitz, aus dem die großen, blauen Augen mit einem neuen, hellern Glanze heraus leuchteten. Die nackten Füßchen waren vom Graße bedeckt, und mit den Händen hielt sie das Gewand über dem Busen zusammen.

Sie sah sich um. Gegen den gelben Abendhimmel zu flog ein Zug wilder Schwäne, noch von dem letzten Sonnenschimmer beschienen, sodaß sie wie feurige Wundervögel am Himmel schwebten. Dorthin wollte Ruben gehen, dort hoffte sie zu finden, was sie nun mit aller Sehnsucht, aller Kraft ihrer Seele suchen wollte. Und wenn sie es gefunden, dann wollte sie zurückkehren und ihm, David, sagen: Du hast uns, den Schwachen, Hilflosen, beigestanden, als wir deiner bedurften, nun bringe ich dir zum Danke, was deine Seele sucht.

Die wilden Schwäne stießen einen lauten Schrei aus. Jeschkas Herz war so voll, daß sie mit einem hellen Rufe antwortete; dann, durch ihre eigne Stimme erschreckt, glitt sie, sich schein umsehend, an dem Teiche entlang ihrer Hütte zu.

Sie wußte noch nicht, wie und wann sie ihre Heimat verlassen sollte, doch ein unbeschreibliches, großes Vertrauen auf eine Hilfe von oben erfüllte ihr Herz und gab ihr Mut und Geduld.

(Fortsetzung folgt.)



## Kleinere Mitteilungen.

Deutsch oder französisch? Eine wie verblüffende Wirkung die Veröffentlichung der gefälschten „bulgarischen“ Aktenstücke durch den „Reichsanzeiger“ auf die orleanistische Partei ausgeübt haben muß, verrät die Haltung des Pariser „Figaro.“ Dieses doch sonst so geriebene Blatt weiß in seiner Verlegenheit nichts besseres vorzubringen als die Annahme, jene Schriftstücke seien in Berlin verfertigt worden, und zwar viel zu ungeschickt, als daß sie jemand täuschen könnten. Wie in Petersburg, wo die Briefe des Prinzen Ferdinand von Koburg eingestandenemaßen für echt gehalten worden sind, dieses Kompliment aufgenommen werden wird, ist eine Sache für sich. Das eine geht wohl für jeden Leser aus den Briefen hervor, daß der Schreiber derselben mit den zwischen den verschiedenen Zweigen der Familie Koburg-Orleans jetzt bestehenden Beziehungen wohlvertraut sein muß, und das wird den Redaktoren des „Figaro“ ohne Zweifel auch aufgefallen sein. Ueber einen andern Punkt hätten sie sich bei ihrem Kollegen, welcher früher der deutschen Nation die Ehre erwies, sich zu ihr zu rechnen, Rats erholen sollen. Wenn auch „Mr. Albert Wolf,“ wie „Mr. Joseph Reinach“ und andre seinesgleichen, ein in der Wolle gefärbter Franzose geworden ist, so wird er doch von Berlin her noch einiges Gefühl für deutsche Denk- und Ausdrucksweise übrig behalten haben, und würde daher seinen Kollegen gesagt haben, daß die Briefe unmöglich deutsch verfaßt sein können. Man greife eine beliebige Wendung heraus: Un peuple brave, généreux, poursuivi dans ses libertés, me prio, me charge et m'ordonne . . . Das soll aus dem Deutschen übersetzt sein? Wenn nicht das Sprachgefühl das Unfinnige einer solchen Behauptung sofort enthüllt, der braucht